**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 50 (1946-1947)

**Heft:** 11

Artikel: Die Essgabel

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668169

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn der Teufel Recht tut, so soll man ihm auch Recht lassen.

Eines bescheidenen Bettlers Sad bleibt leer.

Traue weder dem Lächeln des Reichen, noch dem heiteren Himmel, denn beide andern sich im Augenblick.

Das Weib verläßt sich auf Tranen und der Dieb auf Lügen.

Mit einem Narren reden, fällt dem Weisen schwer.

Die Mädchen werden nach ihrem Aussehen, nicht nach ihren Eigenschaften geheiratet.

Verlaß dich nur auf dich felbst und auf dein Pferd.

Verteidige das Deine, doch laß' des Andern Habe ungestört.

Die Zunge des Weibes ist schärfer als eines Türken Säbel.

Ein Herz (von zwei Freunden), doch zwei Geldbeutel.

Wer viel droht, rächt sich selten.

Fremde Hand spart nicht.

Kann der Mönch nicht betteln und der Esel nicht tragen, so taugen sie nichts.

Der Wein lehrt den Greis tangen.

Das Meer hat so wenig Maß als die Männer Treue.

Lerne, soange du lebst, und du wirst doch unwissend sterben. Marö

# Die Essgabel

Wir können uns heutzutage das Essen ohne Sabel gar nicht mehr vorstellen; und doch ist dieses wichtige Esinstrument in der alten Sidgenossenschaft erst im Laufe des 16. Jahrhunderts aufgekommen. Bis dahin bediente man sich zum Aufspießen der Speisen des jetzt verpönten Messers, des Löffels oder der "fünfzinkigen" Sabel. Das Essen mit der Hand war das Ursprüngliche. Zwar kannten bereits die Kömer mehrzinkige Sabeln, doch scheinen sie dieselben nicht zum Aufspießen der Speisen, sondern als Vorleg- oder Küchengerät gehraucht zu haben.

In der heutigen Verwendung wurde dieses Eßinstrument vom Orient her eingeführt. Es kam wohl aus China auf dem Umwege über das byzantinische Kaiserreich nach Italien und erscheint bereits 1060 in Venedig. Der Gebrauch von Sabeln wurde im Mittelalter allgemein als Luxus angesehen; erst allmählich brach sich die Erkenntnis der Vequemlichkeit dieses Eßwertzeuges Vahn. Eigentliche Eßgabeln waren im 14. Jahrhundert noch selten. In diesem und im folgenden Säkulum gehörten die meisten Sabeln,

sofern sie nicht zum Vorlegen dienten, zu Reiseoder Jagdbestecken. Threr Seltenheit entsprechend erhielten die Sriffe meist reichen Schmuck
und waren oft aus Sdelmetall, Achat, Elsenbein,
Bronze mit Vergoldungen usw. verfertigt. Prunkgabeln des 15. Jahrhunderts haben sich eine
ganze Anzahl erhalten. Vereits um diese Zeit
treffen wir gewöhnliche Eßgabeln in Form eines
kleinen Spießes mit Handgriff, ähnlich unsern
"Spißli". Aus der gleichen Zeit dürfte eine
zweizintige Sabel stammen, welche zu einem
Dolchbesteck gehört und im schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt wird; sie wurde dem
Zürichsee entnommen.

Die eigentliche Eßgabel trat zuerst in den vornehmen Kreisen auf, ihre Verbreitung erfolgte sehr langsam, immerhin findet man sie im Anfang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz auch bei den mittleren Ständen, während sie auf dem Land erst später allgemein benütt wurde. In unseren Segenden wurde sie eigentlich erst im 17. Jahrhundert populär. Die alten schweizerischen Vilderchronisen, die für die Kulturge-

schichte unserer Vorfahren eine beinahe unerschöpfliche Quelle bilden, zeigen Sabeln vor 1500 sehr selten. Im historischen Museum in Vasel hat sich das Eßbesteck des großen Humanisten Erasmus von Notterdam erhalten, ein Prunkstück mit silbernen Griffen und reichem tünstlerischem Schmuck, der Typus der Sabel, wie sie am Anfang des 16. Jahrhunderts am vornehmen Tisch üblich war. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts wurde das Essen allgemein mit der zweizinkigen Sabel eingenommen; sie erhielt sich noch bis heute in dieser Sestalt. Die noch

bequemere drei- und vierzinkige Sabel treffen wir vom folgenden Jahrhundert an. Bei den höheren Ständen verfertigte man sie aus Silber, gewöhnlich aber waren die Griffe aus Holz oder Bein, die Zinken aus Eisen, später aus Stahl verfertigt. Unechte Silbergabeln gab es schon im 18. Jahrhundert, indem Eisen mit Silber plattiert wurde. In der Folgezeit finden wir dann diese Eßgeräte aus allerhand andern Metalllegierungen, wie Christoffel usw. Heutzutage ist die eiserne Sabel beinahe ganz außer Gebrauch gekommen.

Abendhied

Robert Blankert

Nicht Lust, nicht Leid, nicht Leid, nicht Lust, die ganze Welt ist still, nun atmet meine müde Brust endlich, wie Gott es will.

Und Leid und Lust und Lust und Leid wird morgen wieder sein. Ich bin gestillt und bin bereit und schlafe ruhig ein.

Was gestern trog,
was morgen trügt,
wie ausser uns ist dies,
wenn mütterlich der Schlummer wiegt,
das Herz ins Paradies.

# Das erste selbstverdiente Geld

Er war der fünfte Sohn des armen Pfarrers von Hainichen im sächsischen Erzgebirge. Ein zarter Knabe, aber von früh auf zäh ringend, um recht viel zu lernen und seinen über alles geliebten Eltern eine Stütze zu sein, wurde er nachmals einer der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Liebling Friedrichs des Großen,

Liebling weitester Kreise bis in unsere Zeit hinein mit seinen Fabeln und Kirchenliedern: Christian Fürchtegott Gellert.

Ein jedes Jahr bescherte dem Pfarrhause zu Hainichen neuen Familiensegen, bis es zuletzt fünfzehn Geschwister waren. Da galt es sparsam wirtschaften, und Schmalhans wurde Küchen-